Prof. Freytag, Hans v. Hopfen, Alex. Meyer, den Geh. Kommerzienrath v. Mendelssohn, Kommerzienrath Isaack und andere Vertreter der Handelswelt, sowie im öffentlichen Leben stehende Personen. Auch Frau v. Helmholtz war erschienen. Die beiden freisinnigen Fraktionen waren mit ihren Führern Rickert und Eugen Richter wohl vollzählig zur Stelle. Als die Trauergemeinde sich versammelt hatte, nahm Prof. Mommsen, als Freund des Verstorbenen, das Wort. Der Sarg wurde sodann nach dem jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee überführt.

Die „B. N. N." schreiben: Bekanntlich hat weiland Herr Dr. Bamberger stets bestritten, 1880 die Zinsgarantie des Reichstages für gewisse deutsche Unternehmungen auf Samoa zu Fall gebracht zu haben; eine der letzten Veröffentlichungen dieser fleißigen Feder ist dem Widerspruch gegen diese Behauptung gewidmet gewesen. Ein eigenthümliches Zusammentreffen will indeß, daß in einem Gedächtnißwort sein dänischer Freund Georg Brandes an ihm gerade diese Aktion lobend hervorhebt. Wie Herr Dr. Brandes in der „Politiken" erzählt, hatte er Herrn Bamberger einmal gefragt, ob er glaube, schon jemals durch seine Reden eine Reichstagsabstimmung wirklich beeinflußt zu haben. Bamberger erwiderte, er glaube, ein einziges Mal sei ihm dies gelungen, und zwar in der Samoa-Debatte, für die er sich eine Liste der angeblich unsicheren deutschen Unternehmen auf jener Insel verschafft hatte; damit habe er mehrere Abgeordnete zu seiner Ansicht hinübergezogen und „so schlug ich Bismarck". So weit Herr Dr. Brandes, der aber selbst aus Eigenem hinzufügt: Wahrscheinlich würde Deutschland jetzt viel dafür geben, wenn damals nicht Bamberger den Fürsten Bismarck geschlagen hätte, sondern umgekehrt. Herr Bamberger hat damit in verbissener Kurzsichtigkeit dem Reiche schwere Schädigungen zugefügt, die sich weit über die Samoa-Frage hinaus erstrecken.

Das gegen den Schutzmann Kieser in Köln eingeleitete Disziplinarverfahren endete mit der Verurtheilung Kiefer's zu 10 Tagen Arrest. Er wird in die Schutzmannschaft wieder eingestellt.

Oesterreich. In der Affaire des Abg. Ritter Viktor v. Wiatrowice, der sich in Berlin das Leben genommen hat, wird eine Untersuchung eingeleitet. Die Wohnung, welche er in Lemberg während der Landtagssession im „Hotel George" inne hatte, wurde behördlich versiegelt. Aus Krakau wird gemeldet: Hiesige Escompteure und angeblich auch Banken haben bedeutende Acceptguthaben bei dem Abg. Viktor v. Wiatrowicz.

Großes Aufsehen erregt in Salzburg eine Aeußerung des protestantischen Pastors Dr. Ammüller, der einigen Schönererianern sagte, er könne ihrem Wunsche nach Uebertritt zur protestantischen Kirche erst dann Folge leisten, wenn sie schriftlich erklärten, daß dieser Uebertritt nicht aus politischen, sondern nur aus religiösen Motiven erfolge.

Ungarn. Im Finanzministerium wurde eine riesige Veruntreuung entdeckt, die in folgender Weise verübt wurde. Die in der Staatsdruckerei hergestellten Briefmarken werden, wenn sich bei einzelnen, je hundert Stück enthaltenden Bogen schlecht gerathene Exemplare vorfinden, ausgemustert und behufs Verbrennung einer im Finanzministerium zu diesem Zwecke bestehenden Abtheilung übergeben. Der Leiter dieser Kommission, der frühere Abgeordnete Szecsyedy, hat eine riesige Anzahl von Marken, die verbrannt werden sollten, für sich zu behalten gewußt, und da sich auf den ausgemusterten Bogen oft sehr viele gute Marken vorfanden, diese durch seine Helfershelfer in Verkehr gebracht. Solche Marken wurden von der Polizei bei Szecsyedy und seinen Helfern im Werthe von mehr als 60,000 G. gefunden. Die Polizei hat sie beschlagnahmt und die Theilnehmer an der Veruntreuung verhaftet. Der ehemalige Reichsrathsabgeordnete Szecsyedy war früher Gutsbesitzer. Durch Wahlunkosten ging ihm aber sein Besitz verloren. Er versuchte später den Käufer des Gutes durch eine Bombe zu tödten, konnte aber nicht zur Verantwortung gezogen werden, weil die Aerzte ihn für geisteskrank erklärten. Nach seiner Genesung fand er im Finanzministerium Anstellung als Rechnungsrevisor. Die Entdeckung der Schwindeleien erfolgte durch die Geliebte des Handlungskommis Pribicsko, der sich betrogen wähnte und als Rache eine anonyme Denunziation einreichte.

Frankreich. Der Senat genehmigte die in Paris unterzeichnete Zusatzkonvention zwischen Frankreich, Deutschland, Dänemark, Luxemburg, Rußland, der Schweiz rc. bezüglich des Waarentransports auf Eisenbahnen. Fabre interpellirte die Regierung über die Anwerbung von Offizieren seitens der „Ligue de la patrie française". Der Redner fragte, weshalb man geduldet habe, daß diese Liga Offiziere anwerbe, deren Namen übrigens von ihr nicht genannt worden seien. Fabre warf ferner der „Ligue de la patrie française" vor, daß sie sich durch ihre Beziehungen zu der Patriotenliga und der antisemitischen Liga kompromittirt habe, und erinnerte an den Zwischenfall Déroulède. Da der Redner von einem Unwohlsein befallen wird, wurde die Sitzung unterbrochen. Da bei Wiederaufnahme der Sitzung Fabre noch nicht im Stande war, seine Rede fortzusetzen, wurde die Interpellation auf Dienstag vertagt.

Bei der Berathung des Marinebudgets in der Deputirtenkammer erörterte Lockroy das, was er bereits gethan habe und noch thun wolle, für die Sicherung der nationalen Vertheidigung unter Berücksichtigung der Finanzlage. Frankreich könne nicht eine ebenso bedeutende Flotte wie England, und eine ebenso zahlreiche Landarmee wie Deutschland haben. Wenn Frankreich der Krieg erklärt worden sei, so müsse es im Stande sein, ihn durchzuführen; wenn es aber einen Krieg vermeiden wolle, so müsse es stark sein. (Beifall.) Der Minister führte aus, die Vertheidigung der Küsten sei von nicht geringerer Bedeutung, als die Vertheidigung der Ostgrenzen. Man müsse für den Fall eines Krieges sich auch die Freiheit der Meere sichern. Die Ausdehnung des Kolonialbesitzes erfordere es, daß man auch eine starke Marine habe. Lockroy erklärte weiter, die unterseeische Schiffahrt habe in Frankreich soeben einen entscheidenden Schritt vorwärts gethan, man sei jetzt im Besitz eines Unterseefahrzeuges, welches im Stande sei, thatsächliche Dienste zu leisten. Dasselbe sei ein Hilfsmittel auf militärischem Gebiete und auf dem Gebiete der Schiffahrt. Die in Toulon mit dem Unterwasserboot „Gustav Zédé" angestellten Versuche hätten ein bündiges Ergebniß geliefert. In seinem Bericht hierüber bemerkte der Minister, der „Zédé" habe einen großen Fehler gehabt; er sei nämlich „blind" gewesen. Dies sei er aber nicht mehr. Man habe ihn in den letzten Tagen mit einer Sehvorrichtung ausgestattet, die ihm ermögliche, an seinen Gegner heranzukommen und einen sicheren Schlag gegen ihn zu führen. So habe Frankreich ein neues und furchtbares Werkzeug in seinen Händen. Der Minister führte sodann aus, Frankreich habe im Mittelländischen Meere gegenwärtig 15 Panzerschiffe, während England dort deren nur 10 habe. Darnach rechtfertigte Lockroy die Organisation des Nordsee-Geschwaders und bemerkte, fast alle Holzschiffe bei den ferneren Geschwadern seien durch moderne Schiffe ersetzt worden. Des Weiteren gab Redner Aufklärungen über die Organisation der Flottenstützpunkte in den Kolonien und die Vertheidigung der heimischen Küsten. Er erklärte, er sei bestrebt, durch Herabminderung der Zahl der Schiffstypen eine homogene Flotte zu schaffen. Nach lobenden Aeußerungen über das Menschenmaterial der Flotte sagte der Minister schließlich, Frankreich müsse eine machtvolle Marine gegeben werden. Denn Erneuerung sei nöthig. Frankreich wolle den Frieden, doch müsse die Marine organisirt werden, um einen Angriff zurückweisen zu können. Der Minister schloß mit einer Betrachtung über den Kampf auf dem Gebiete des Handels, der dem französischen Temperament so gut zusage, und mit rühmenden Worten für die französischen Seeleute. (Beifall.)

Das Pariser Zuchtpolizeigericht verhandelte bei geschlossenen Thüren über die Angelegenheit des früheren Leutnants Boisson, der in Reims wegen Spionage verhaftet war, und verurtheilte ihn zu 5 Jahren Gefängniß, 100 Frcs. Geldstrafe, 10 Jahren Ausweisung aus dem Lande und Entziehung der bürgerlichen Rechte. Das Gericht sprach das Bedauern darüber aus, daß das Gesetz nicht gestattet, eine schwerere Strafe anzuwenden.

Der Erfinder des Melinit, Turpin, der vor einigen Jahren infolge seines Buches „Auf welche Art hat man das Melinit verkauft" wegen Spionage zu längerer Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, will, dem „Gil Blas" zufolge, von dem Kassationshof die Revision des Prozesses verlangen. Turpin will zwei neue Thatsachen anführen, die den Beweis seiner Unschuld ergeben sollen.

Der erste Präsident des Kassationshofes Mazeau äußerte Senatskollegen gegenüber, die vereinigten Kammern des Kassationshofes hofften die Dreyfus-Angelegenheit in der zweiten Hälfte des April zu erledigen.

Der „Siècle" will wissen, die Generale Boisdeffre und Chanoine hätten sich um das demnächst frei werdende Kommando des 12. Armeekorps beworben; der Kriegsminister sei jedoch der Ansicht, er könnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen Keinem von Beiden diesen Posten anvertrauen.

Italien. Der römische Korrespondent des „Figaro" berichtet: Die Aerzte Mazzoni und Lapponi hätten beschlossen, gestern früh beim Papste eine neue Operation vorzunehmen. Die Aerzte hegten wegen des neuen Eingriffes keinerlei Besorgniß. Letzterer sei nothwendig, weil die durch den ersten Eingriff verursachte Wunde nicht vernäht worden sei. — Ein Komitee, dem die päpstlichen Geheimkämmerer Graf Soderini, Marquis Sacchetti u. A. angehören, richtet an die Presse aller Länder das Ersuchen, ihm die Artikel zuzusenden, worin anläßlich der jüngsten Krankheit des Papstes dessen Person und Thätigkeit Huldigungen dargebracht wurden. Die Artikel sollen gesammelt und dem Papst vorgelegt werden.

Schweden. Infolge Anregung des Professors Nordenskjöld übersandte der König dem Amanuensis K. R. Martin 1500 Kronen, um in Sibirien Andrée nachzuforschen. Martin ist bereits abgereist.

Rußland. Die 400 Finnländer, die am Sonntag in Petersburg eintrafen, um dem Kaiser eine Petition zu unterbreiten, sind angewiesen worden, sofort in ihre Heimath zurückzukehren, widrigenfalls sie auf administrativem Wege dorthin befördert werden würden.

Griechenland. Das Budget für 1899 schließt in der Einnahme mit 103,655,658, in der Ausgabe mit 103,311,974 Drachmen ab.

Türkei. Der Kommandeur des preußischen 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments Oberst Heintze von Krensli und der Leutnant vom preußischen Garde-Pionierbataillon Stordza, Sohn des rumänischen Ministerpräsidenten, sind in Konstantinopel eingetroffen, um dem Sultan das von Kaiser Wilhelm ihm als Geschenk bestimmte Schnellfeuergeschütz zu überbringen.

In der Antwort auf die russische Note bez. der Abrüstungs-Konferenz erklärte sich die Pforte bereit, Delegirte für die Konferenz zu entsenden, behält sich jedoch das Recht vor, eine Diskussion über mit ihrem Standpunkte nicht übereinstimmende Punkte des Programms abzulehnen.

Die „Times" melden aus Kanea, Prinz Georg habe den vier betheiligten Mächten nahegelegt, daß es an der Zeit sei, 600,000 Frcs. zur Auszahlung an die Landleute zur Verfügung zu stellen gegen 1 Proz. Zinsen und 2 Proz. Amortisation, um diesen zu ermöglichen, in die Dörfer zurückzukehren und ihre Häuser wieder aufzubauen. Die Summe soll nicht als eine Anleihe der kretischen Regierung, sondern als ein direkter Vorschuß der Mächte angesehen werden. Die Ueberwachung des Zinsen- und Amortisationsdienstes werde der Oberkommissar wahrnehmen.

Amerika. In Washington sollen aus Manila Telegramme eingetroffen sein, nach denen Anzeichen vorhanden seien, daß jeden Augenblick eine Wendung in dem Stande der Angelegenheiten eintreten könne. Die Regierungskreise seien mit dem gegenwärtigen Zustande sehr zufrieden, lehnten es aber augenblicklich ab, in Einzelheiten der Telegramme einzugehen. Es lägen Anzeichen vor, daß die Feindseligkeiten innerhalb sehr kurzer Zeit aufhören könnten.

Eine per Dampfer nach Hongkong gebrachte Meldung aus Manila vom 13. d. M. besagt: Die bemerkenswertheste Eigenthümlichkeit der gegenwärtigen Lage ist, daß die Amerikaner nicht im Stande sind, die Anzahl, die Hilfsquellen und die Pläne der Filipinos annähernd festzustellen. Der amerikanische Konsul habe gesprächsweise geäußert, er sehe kein Ende des Krieges ab, so lange er leben werde. Die Filipinos weichen einem offenen Kampfe. Es sei kein Grund einzusehen, warum sie nicht, so lange noch ein einziger Jagalz übrig ist, den Guerillakrieg aus dem dichten Busch pflegen sollten, von dem ihnen jeder Fuß breit bekannt sei. Die Zahl der Aufständischen schätzen die amerikanischen Generale auf 20,000 bis 100,000 mit etwa 20,000 Gewehren. Die Aufständischen empfingen kürzlich neue Vorräthe an Munition und verwenden jetzt rauchloses Pulver. — In Manila liegen viele Geschäftszweige vollständig still. Nach Einbruch der Dunkelheit herrsche in der Stadt tiefe Stille, die nur der Schritt der Wachen störe.

In Hot-Springs (Arkansas) brach, veranlaßt durch Streitigkeiten bei der Wahl des Mayors, ein Aufruhr aus, bei welchem fünf Personen, darunter der Chef der Polizei und zwei Polizeibeamte, getödtet wurden. — Am Porcupine-Creek ist ein Streit zwischen kanadischen und amerikanischen Grubenarbeitern ausgebrochen. Der Streit hatte seinen Grund in Meinungsverschiedenheiten über die Gruben an der Grenze. Ein Amerikaner und drei Kanadier wurden getödtet, eine Anzahl anderer verwundet. Die Kanadier gingen darauf wieder über die Grenze zurück.

Die „Latin News" melden aus Washington, daß die mit der Prüfung des Verhaltens der Admirale Sampson und Schley beauftragte Untersuchungskommission wahrscheinlich die Vertheilung der beiden Offiziere beantragen werde.

Afrika. In einer Depesche des Pariser „Eclair" wird mitgetheilt, daß trotz aller gegentheiligen Nachrichten die Beziehungen zwischen den englisch-egyptischen Truppen und den Abessiniern durchaus herzliche seien. Die Vorverhandlungen bezüglich der Abgrenzung des Sudans seien eingeleitet. Es sei nicht wahrscheinlich, daß der Durchmarsch Marchand's durch Abessinien irgendwelche politische Bedeutung habe.

Kunst und Wissenschaft.

† Kgl. Hofoper. „Die Afrikanerin". Eine Erinnerung. Auf zahlreichen Notizblättern, die Meyerbeer in den späteren Jahren benutzte, um seine Gedanken und Betrachtungen jeglicher Art zu vermerken, giebt es ein Wort, das immer und immer wieder erscheint, eines jener Worte, welche nicht wanken und weichen. Fest, wie die Ueberzeugung, tiefwurzelnd, sich nie beschwichtigend, wie die Leidenschaft, theilt es sich Allem, selbst dem Gebet mit. Eines dieser mir bekannten Blätter, die sich noch heute im Besitz der Meyerbeer'schen Familie befinden mögen, enthält ein solches Gebet, in dem Meyerbeer zu Gott fleht, sein Leben nur so lange zu erhalten, daß er im Stande sei, dem Schicksal der „Afrikanerin" beizuwohnen. Dieses heiße Flehen, Gott hat es nicht erhört. Erst ein Jahr nach seinem Tode erschien die „Afrikanerin" in der Pariser Großen Oper. Aber welche großartigen Vorbereitungen, welche Anstrengungen wurden gemacht, diese Aufführung zu einer der glänzendsten und vollkommensten zu gestalten, die Paris je gesehen! Die persönlichen Erinnerungen, die sich an diese Premiere, an die Vorbereitungen dazu und die damit verbundene, man darf sagen fieberhafte Aufregung knüpfen, sind, auch durch viele andere äußerliche, zum Gegenstand mitsprechende Verhältnisse, dem Gedächtniß so tief eingegraben, daß sie sich niemals verwischen können. Hatte im Jahre der ersten Vorstellung — April 1865 — doch das dritte Napoleons Macht den Höhepunkt erreicht und war in diesem Taumel einer wahrhaft cäsarischen Machtstellung doch Alles, was kaiserlich hieß, von einem Glanz und Pomp umgeben, die kaum in Etwas der Prunksucht am Hofe des ersten Napoleon nachgestanden haben mögen. Diese Verhältnisse übertrugen sich selbstverständlich auf alle kaiserlichen Institute und nicht zuletzt auf die Große Oper. Dazu beherrschte Meyerbeer damals vollständig das Repertoir des kaiserlichen Hoftheaters. Diesen Umständen Rechnung zu tragen und den letzten Wunsch des Meisters zu erfüllen: der „Afrikanerin" alle Sorgfalt zu widmen, wurde denn auch ohne Rücksicht auf Mühen und Kosten in jeder Hinsicht entsprochen. Man berief, wie Meyerbeer es letztwillig verfügt, den 79jährigen François Fétis, den Direktor des Brüsseler Konservatoriums, den bekannten Musikgelehrten, Verfasser der „Biographie universelle des musiciens", nach Paris, um von den zahlreichen verschiedenartigen Aufzeichnungen, die Meyerbeer oft von ein und derselben Scene oder Arie gemacht, von den für verschiedene in Aussicht genommene Künstler verschiedenartig niedergeschriebenen Cadenzen rc. für die Pariser Aufführung die geeignetsten auszuwählen und zu bestimmen, die Proben zu überwachen, Alles im Sinne Meyerbeer's zu leiten. Die ersten Künstler wurden engagirt. Der beste, berühmteste Tenorist der 60er Jahre, Naudin, wurde mit einer Gage von 15,000 Frcs. per — Monat für den Vasco de Gama verpflichtet; Mlle. Sax, kaum weniger theuer bezahlt, wurde für die Selika bestimmt; Faure sang den Nelusko; Mr. Battu die Inès; David den Großinquisitor rc., — Alles Namen, die damals als die ersten galten! Und was hatte man für die Aeußerlichkeiten gethan! Der erste Akt vor dem versammelten portugiesischen Staatsrath und dem Großinquisitor, der dritte Akt auf dem schaukelnden, schließlich scheiternden Schiffe, das unbeschreiblich pompöse Ballet im vierten Akt, die große, unter dem märchenhaften Giftbaum spielende Schlußscene, mit dem von acht Harfen begleiteten „Chœur céleste" ergaben in ihrer verschwenderischen Ausstattung und den raffinirten maschinellen Ueberraschungen so verblüffende Schaustellungen, daß davon selbst die blasirten Pariser, wie noch nie, enthusiasmirt waren. Nie hat Paris übrigens einen glänzender besetzten Theatersaal gesehen, als bei dieser Première. Den ersten Rang füllte ausschließlich der Hof: der Kaiser, die Kaiserin, der kaiserliche Prinz, die Prinzen Plonplon, Peter Bonaparte (der 1870 den Zeitungsschreiber Victor Noir erschoß), die entthronten Königinnen Christine und Isabella von Spanien, in Begleitung des berüchtigten Marfori, der Halbbruder des Kaisers Herzog von Morny, die Minister Rouher, Forcade, Graf Baciochi, Niewerker, Oltyler, Grammont, die Marschälle Bazaine, Canrobert, Niel, Vaillant, die Gesandten am französischen Hofe, darunter Albin Leo Graf von Seebach, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs von Sachsen, Fürst und Fürstin Metternich rc.; dazu das glänzendste, in Gold und Silber strotzende Gefolge. Im Parquet wohnten der Vorstellung eine Corona von Geistesfürsten bei: Auber, Rossini, Berlioz, Thomas, Massé, Massenet, Reyer, Saint-Saëns (damals noch Organist an der Madelaine), Jonciéres, Stephen Heller, Henri Herz, Dumas Vater und Sohn, Octave Feuillet, Daudet, Vailleron, Meilhac, Halevy, Augier und andere mehr oder weniger gefeierte Komponisten und Schriftsteller. Alles, was Paris an sonstigen „Célébrités" und sogenannten „Frauenschönheiten" aufzuweisen hatte, bis auf die berüchtigte Cora Pearl herunter, war in blendendem Schmuck vertreten. Nicht weniger pompös, wie dieses Auditorium sich präsentirte, wurde die von dem elsässischen Kapellmeister Hainl geleitete Vorstellung selbst aufgenommen. Bei einzelnen Scenen: dem Unisono-Priesterchor, der Legende Nelusko's, dem Ballet, dem Duo zwischen Vasco und Selika, dem Unisono-Vorspiel zum letzten Bilde, der Schlußscene, explodirte das Publikum in Beifallsbezeugungen, wie sie uns Deutschen bisher unbekannt geblieben sind und bleiben werden. Am anderen Tage sprachen sämmtliche Pariser Zeitungen von der „Afrikanerin" und deren Erfolge in einem Ton, als ob Selika in Gemeinschaft mit Gama nicht bloß Afrika, sondern die Große Oper überhaupt erst entdeckt hätte. — Seitdem sind mehr als drei Jahrzehnte dahingegangen und vorgeschwommen ist der Enthusiasmus, wie die Verhältnisse, unter denen er entstehen konnte. Wohl schätzen wir heute noch immer Meyerbeer als einen der ersten Schöpfer und Vertreter der Großen französischen Oper, wir bewundern heute noch die zahlreichen Schönheiten seines „Propheten", seines „Robert", seiner „Hugenotten", aber wir haben ruhiger urtheilen gelernt, und was an Zweifeln somit noch aufkommen könnte, hat die neue Aera der Musik so energisch ausgerottet, daß eine Geschmacksverirrung nicht mehr möglich ist. Wir nehmen Meyerbeer als das, was er ist und als was er sich, ganz besonders in der „Afrikanerin", wiederspiegelt: den Meister des Effekts, der, wie selten Einer, die Aufgabe seiner Zeit ergriffen, aber nicht mit der Raschheit des Genies, sondern als geistvoller Spekulant, der vor Allem mit dem dominirenden Geschmack rechnete. Mit einem mächtigen Talent begabt, verstand er das Wesentliche, Eigenthümliche jedes besonderen Stils in einem umfassenden Zusammenhang aufzunehmen, so daß auf diese Weise gleichsam ein neues organisches Gebilde daraus hervorging. Was bei seinen Vorgängern auf demselben Gebiete der Großen Oper, Auber und Rossini, als innerliches Bedürfniß des Geistes entsprang, ist bei Meyerbeer meist äußerlich, so daß das Resultat fast immer eine blos eklektische Zusammenstellung bleibt. In dem Bestreben, der Menge zu gefallen, hat er allerdings mit genialem Geiste die beschränkten Standpunkte, das Einseitige der Nationalität, was insbesondere den deutschen Tonsetzern anzuhängen pflegt, glänzend überwunden. Er steht auf europäischer Höhe. Mit solchem Maße gemessen, müssen wir die Freiheit seines Blickes, die Weite seines Horizontes bewundern und seinem Genie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unter diesem Gesichtspunkte beurtheilt, ist und bleibt er einer der bedeutendsten Bühnenkomponisten, ein Musik-Weltmann, ein kluges melodisches Dekorationsgenie, das bei staunenswerther Beherrschung neuer Mittel selten rein künstlerische Zwecke verfolgt, das mit Umgehung aller feineren psychologischen Absichten äußerlich auf die Sinne wirkt. Ihm gilt es vor Allem: die Effekte förmlich zu jagen, eine Scene mit der anderen zu überblenden. Nächst „Dinorah" ist, von den großen Meyerbeer'schen Opern, wohl die „Afrikanerin" das Werk, dem diese Signatur am deutlichsten und unverkennbarsten aufgedrückt ist.

Hermann Starcke.

† Im Königl. Hoftheater hat Meyerbeer's „Afrikanerin" gestern, nach dreißigjähriger Pause, vor ausverkauftem Hause in der gebotenen glänzenden Ausstattung und trefflichen Besetzung einen brillanten Erfolg erzielt. Die Höhepunkte wirkten in ihrer meisterlichen Effektberechnung, die Meyerbeer und Scribe's Genie hier mit allem Raffinement hervorzaubert, und in dem unter Herrn v. Schuch's Leitung sicher (bis auf Kleinigkeiten) sich vollziehenden Ensemble, selbstverständlich auch vor Allem in der dekorativen Pracht, theilweise ganz außerordentlich. Für die letztere ist wohl Alles aufgebracht worden, was ein erstes Theater zu leisten im Stande ist: Die Schiffsscene und der Schiffbruch, das große Ballet, der Einzug der Königin, unter dem blendenden kostümlichen und scenischen Pompe, die Vorgänge vor dem Tempel Brahma's, die Schlußscene unter dem dekorativ großartig wirkenden Giftbaume sind Schaustellungen ersten Ranges, die an und für sich den Besuch der Vorstellung lohnen. Auch musikalisch war die Wirkung auf die Menge oft überwältigend. Die Träger des Werkes: Frau Wittich-Selika, Herr Scheidemantel-Nelusko, Herr Anthes-Gama und Frau Wedekind setzten ihre ganzen Kräfte ein, sehr oft unter lebhafter Anerkennung. Die Solisten wurden nach allen Akten oft gerufen; am Schlusse mußte der Vorhang wohl ein Dutzend Male aufgezogen werden. Alles im Allem hatte das Werk einen großen, unbestrittenen Erfolg. H. St.

† Königl. Hofoper. In Flotow's „Martha" stellte sich vorgestern Herr Gießwein vom Stadttheater in Frankfurt a. M. vor, der für die Stellung eines ersten lyrischen Tenors berufen, als solcher bereits anderwärts große und namhafte Erfolge aufzuweisen hat. Er ist sogar in der glücklichen Lage, sich auf Kritiken hervorragender Blätter zu stützen, die ihn als einen Erwählten rühmten und seine Zukunft außer Zweifel stellen. Mit solchem Maße gemessen, hatte Herr Gießwein vorgestern zunächst keinen leichten Stand. Man erwartete von ihm Außergewöhnliches und was er Anfangs bot, ging doch nicht über die gute Mittelmäßigkeit hinaus. Das enttäuschte ein wenig. Die Stimme klang zwar männlich, sonor und kräftig in der Mittellage, man gewann gleich nach den ersten Scenen die Ueberzeugung, daß man es mit einem in guter Schule gebildeten Sänger zu thun hatte, der sich auf noble Anwendung und Ausnutzung seiner Mittel versteht; aber den Nachweis eines in allen Registern gleichwerthigen Organs blieb Herr Gießwein vorläufig doch noch schuldig. Möglich, daß die Ursache dieser Erscheinung die Vorsicht wurde, mit der Herr Gießwein, der übrigens auch gegen eine leichte Heiserkeit zu kämpfen schien, die Partie fast ausschließlich mit gedeckter Stimme behandelte, so vorsichtig, daß man sich noch einen gesunden, ehrlichen Brustton, den die Lyonel-Partie mehr als jede andere zuläßt, ordentlich sehnte. Später sang sich der Gast aber etwas frei, in den Scenen des zweiten Aktes gewann die Stimme an Tragkraft und in der Hauptscene des Lyonel, im dritten Bilde, vermochte Herr Gießwein sogar zu überzeugen, daß er über schöne, in der Klangfarbe gesättigte Mittel verfügt. Hier wurde er allgemein beifällig ausgezeichnet. Um ein abgeschlossenes Urtheil abgeben zu können, wird man Herrn Gießwein in noch anderen Partien hören müssen. Der erste Eindruck war jedenfalls günstig und vortheilhaft für den Gast, der sich auch darstellerisch gut mit dem Lyonel abzufinden wußte. — Frau Melia Fiore sang als zweite Gastrolle die Lady Harriet. Die Partie scheint ihr weniger zu liegen, als die Margarethe der „Hugenotten", in der sie hier debutirte. Im Medium behauptete sich die nicht große, aber wohllautige Stimme sehr günstig, in der Höhe klang sie dann um so dünner und schärfer. Dem Vortrage und dem Spiele war wieder große Sorgfalt gewidmet, in Allem überzeugte Frau Fiore von reifer, gediegener Künstlerschaft. Ob diese Vorzüge hinreichen, eine erste Stellung in Dresden auszufüllen, mag dem Ermessen der Generaldirektion anheim gestellt sein. Erforderlich für diese Stellung ist nach billigem Erwägen eine Künstlerin, die nicht nur genügt, sondern die zu fesseln und anzuziehen versteht — eine erste Kraft, die sich ebenbürtig mit und neben ersten Künstlern zu behaupten im Stande ist. Es mag nicht leicht sein, eine solche Koloraturjängerin gegenwärtig zu finden, aber weise gehandelt erscheint es, hier doppelt vorsichtig zu wählen. H. St.

† Königl. Hofschauspiel. Zum ersten Male: „Gewißheit". Schauspiel in drei Akten von Heinrich Ernst. — Aristoteles, der Lessing des Alterthums, ein Aesthetiker von ebenso großem Geschmack, wie Verstand, ist es, der zum ersten Male den Grundsatz von der Klarheit als den obersten und leitenden für das dramatische Kunstwerk aufgestellt hat, den zu betonen seitdem die Dramaturgen aller Zeiten und Kulturvölker nicht müde werden. Und mit Recht. Denn nichts ist schlimmer im Theater, als wenn der Zuschauer im Dunkeln tappt, wenn er über das Wesen und den Werth der handelnden Personen im Unklaren bleibt und nicht weiß, in welchen Beziehungen sie zu einander stehen. Daß ein Drama diese elementaren Fehler aufweisen und dennoch eine äußerlich starke Wirkung erzielen kann, die es freilich lediglich stofflichem Interesse verdankt, beweist der große Erfolg der Novität, die vorgestern über die Bretter des Neustädter Hauses ging; konnte doch der Verfasser nach dem zweiten und dritten Akt auf allgemeines Verlangen sogar